

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 9

Artikel: Von wegen orientierungslos
Autor: Raschle, Iwan / Senn, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VON IWAN RASCHLE (PLÄDOYER)
UND MARTIN SENN (KUNST)

Wer sagt denn, wir Schweizer wüssten nicht, wohin des Weges, wer? Wer reisst den ständig nieder, lässt kein gutes Haar am Eidgenossen und an dieser blühenden Landschaft, wer? Wer ist hier eigentlich unzufrieden, und wer will ständig alles verändert haben, wer? Wer sagt eigentlich, das andere sei besser, und wer weiss denn schon, was die Zukunft wirklich bringen wird, wer?

Es sind die – lassen wir das. Wir kennen sie, die ewigen Besserwisser, die Weltveränderer und Moralapostel. Schwatzen von Hunger in der Dritten Welt, haben aber allesamt Kühlschränke zu Hause stehen. Wo es doch auch ohne ginge. Wollen besser sein als wir Normalos, kommen aber über das Selbstgestrickte nicht hinaus. Das wollen sie auch gar nicht. Beides wollen sie, das eine und das andere. Alles fordern sie, und das macht sie zu den wahren Schmarotzern, die linken Kritika-

ster, weil hierbleiben tun sie trotz ihrem ewigen Gestänker. Und recht haben tun sie schon gar nicht.

Oder sind wir Schweizer etwa rückständig, bloss weil wir nicht mittun wollen im europäischen Reigen? Sind wir stur, weil wir allein bleiben wollen in unserer Alpenfestung, unberührt vom Strom und auch vom Elend dieser Zeit? Darf man uns vorwerfen, reaktionär zu sein, wenn wir sein wollen ein einzig Volk von Brüdern, eidgenössisch, bodenstämmig, senkrecht und fromm? Sind wir tatsächlich fremdenfeindlich und rassistisch, wenn wir uns dagegen wehren, dass uns die so liebege-wordene Heimat zusehends zwischen den unschuldigen Fingern zerrinnt, dass die einst hehre Eidgenossenschaft zum internationalen Basar verkommt, nach Knoblauch und Kebab riecht, und dass wir Schweizer immer weniger zu sagen haben in unserem eigenen Reich? Ist unsere Landesregierung und sind unsere Politiker denn wirklich unfähig, bloss weil sie nichts bewegen? Stimmt es, dass wir Schweizer ein Volk sind von selbstsüchtigen Ignoranten, eine – zum Teil rein geografisch bedingte – Zusammenrottung von Opportunisten, von falschen und feigen Moralisten? Ist es richtig, dass wir Schweizer nicht so wohlgepolstert vor uns hin mittelstandisieren könnten, würde es an-

dern nicht dreckig gehen? Haben die Pazifisten recht, wenn sie uns vorwerfen, nicht besser zu sein als die Kannibalen in Serbien und anderswo, nur quasi vegetari-siert? Trifft das in Deutschland vom obersten Gericht gutgeheis-sene harte Tucholsky-Wort zu, wonach Soldaten, auch die unsrigen!, potentielle Mörder sind, und stimmt es wirklich, dass wir unseren Wohlstand etwelchen Menschenleben zu verdanken haben, die irgendwo auf dieser Welt dem Aufschwung geopfert werden?

Es trifft nicht zu. Alles ist nur erstunken und erlogen, purer

dorthin wo die Welt noch in Ordnung ist! Das ist doch keine Lebenshaltung nicht, ständig zu zweifelnd, zu hinterfragen, nach Besserem zu streben und andere niederzumachen, die zufrieden sind und sich mal eine Generation lang ausruhen wollen.

Aber ja doch: Die Zeit nimmt ihren Lauf auch so, ohne dass wir stets dem aktuellsten Trend hintennachhinken. Wozu, so müssen wir uns vielmehr fragen, wozu versuchen wir, die Uhr ständig neu zu erfinden? Was soll das Trara um die immer neueren, billigeren und hässlicheren Swatch-Uhren? Täten es denn die schönen

Das ist doch keine Lebenshaltung nicht, ständig zu zweifeln, zu hinterfragen, nach Besserem zu streben und andere niederzumachen.

Neid, Hass und Stimmungsmache, linksradikale! So schlecht können wir doch gar nicht sein, wie uns in den letzten Monaten, auch in diesem Blatt, immer wieder vorgejammert worden ist. Es muss doch auch noch eine andere Sicht der Dinge geben. Man muss sich doch auch noch freuen können im Leben, wegschauen können, nach vorne oder hinten, am Elend vorbei jedenfalls,

alten Standuhren nicht auch, ja entsprächen sie unserer Mentalität nicht eher? Und liessen sie sich nicht besser verkaufen als Produkt einer traditionsbewussten, standfesten Eidgenossenschaft?

Hatten unsere Grossmütter nicht recht, als sie uns fragten, ob es denn gut sei, in die Hosen zu machen, bloss weil das alle andern tun? Sie hatten recht, und

Von wegen orientie

Die Schweizer sind nicht so, wie sie gesehen werden.



rungslos

ebenfalls zutreffend ist der Satz, wonach wir niemals müssen müssen. Wir können immer wählen. Ja sagen. Oder nein. Einen andern Weg beschreiten. Den bequemeren oder den dornenvolleren, ganz wie wir wollen.

Die Schweiz ist ein schönes Land. Wir haben Hügel, Seen, einen prosperierenden Mittel-

Wir sollten vorsichtiger umgehen mit dem, was uns Heimat bedeutet.

stand, wir haben Politiker, die sich redlich Mühe geben und die auch einiges bewirken (man denke nur an das so rasch durchgepaukte Gesetz über die Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht, an die unzähligen in Rekordzeit aufgestellten neuen Gefängnisse und an das in Zürich so sauber gelöste Drogenproblem), wir Schweizer haben ein Dach über dem Kopf und sogar eine Luftabwehr, wir haben eine Armee, deren Angehörige sich nicht als Mörder beschimpfen lassen müssen wie ihre Kollegen in Deutschland und die auch nie zu Mördern würden, sondern immer Schweizer blieben, sollte es wirklich einmal knallen, wir Eidgenossen sind ehrliche und senkrechte Menschen, die höchstens mal eine Fliege an die Wand klatschen und das Leben auch sonst über alles lieben, wir sind weltoffen, das können die Touristen und Inhaber von Nummernkonti bestätigen, kurzum: Wir sind nicht so, wie wir wahrgenommen werden. Wir sind Schweizer!

Wir sollten vorsichtiger umgehen mit dem, was uns Heimat bedeutet. Nicht am eigenen Ast sägen sollten wir und das Nest umgrä-

ben, das uns hat gross werden lassen. Und stark. Und dick. Und zufrieden. Wir sollten uns vermehrt an das Schöne halten, die Dinge von der anderen Seite her betrachten und sagen: Toll, was wir erreicht haben mit vereinten Kräften. Dankbar sollten wir sein und nicht immer daran denken, was anders und besser sein könnte, weil anders und besser geht es immer, irgendwie, und die andern und Besseren werden uns Rosa immer für Dunkelbraun vormachen, als gäbe es Farben, die nicht leuchten dürften in dieser Welt.

Hören wir also nicht auf sie, wenn sie dauernd alles niedermachen, die Unzufriedenen. Seien wir kritisch, aber behalten wir den rechten Blick bei, damit es kein Ende nimmt mit dem Wohlstand in diesem Land. Damit sich nicht wirklich etwas ändert, Herrgott nochmal, denn für etwas haben wir doch geackert in den letzten hundert Jahren, haben wir alles Elend dieser Welt auf uns genommen, damit es unseren Kindern und Kindeskindern einst besser ergehe und wir vielleicht noch etwas zurückerhalten würden im hohen Alter.

Nun geht es ihnen besser als gut, den Jungen, bloss wollen sie uns nichts zurückgeben, ja ma-

Ein Marschhalt muss eingelegt werden. Die Kritiker müssen sich besinnen.

chen sie sich erst noch lustig über das von uns Erschaffene. Und reissen nieder, was für uns-einer eine Errungenschaft ist: die Atomkraftwerke, die Plattenbetonbauten, die Autobahnen und, wohl tragischstes Beispiel mangelnder Erfurcht vor über- →

→ lieferten echten Werten, die Schweizerische Bankgesellschaft, die nun plötzlich kein ehrbares Institut mehr sein soll, sondern eine Frucht unehrlicher Gewinn-sucht und selbststüchtigen Machtstrebens.

So kann es nicht weitergehen, auf diese Weise wird das Land erst recht vor die Hunde gehen. Ein Marschhalt muss eingelegt werden. Die Kritiker müssen sich besinnen. Zur Vernunft kommen. Sich fragen: «Was wollen wir eigentlich?» Nicht wir müssen uns solche Fragen stellen, sondern sie, die ständig alles zur Schnecke machen. Was wollen sie, und weshalb soll das besser funktionieren als die bestehende und immer noch lebensfähige Eidgenossenschaft? Und selbst wenn es besser funktionieren sollte: Wer weiss denn schon, wie es morgen ausschauen wird, übermorgen oder in zehn Jahren?

Zugegeben: Vielleicht wird dann das eine oder andere AKW hochgegangen sein, werden wir nur noch verstrahltes Gemüse kauen und rinderwahnsinnige

Auch das Nicht-wissenwollen ist nicht verwerflich, sondern zutiefst menschlich.

Leberpastete auf hartes Brot streichen, vielleicht werden unsere Kinder dannzumal drei Arme haben oder gar keine mehr, möglicherweise werden wir selbst nicht mehr nach draussen gehen können oder nur noch in einem gepanzerten Schnellboot mit 50000-Watt-Scheinwerfern, damit wir in der Dauerfinsternis einem feindlichen Kreuzer ausweichen können und uns in der Weltruine zurechtfinden, vielleicht werden



wir dannzumal gar nicht mehr wirklich sein, sondern nur noch glauben und auf bessere Zeiten hoffen oder an solche zurückdenken.

Selbst wenn dem so wäre: Ein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken ist das mitnichten. Weil es auch auf die andere Tour schiefgehen kann. Und weil wir schliesslich immer das Beste gewollt haben. Die Besitzstandwahrung. Den Fortschritt. Die (mit Waffengewalt) erzwungene glo-

Schnee einschläft, stirbt nicht zwingend, wer Gewissensgründe über das kuschelige Gefühl stellt, erfriert in diesem Zustand schon eher.

Wollen wir erfrieren? Wollen wir nicht. Darum tragen wir Pelz, sind wir froh und stolz auf die wärmende Fettschicht, die wir uns angefressen haben. Dadurch können wir weiterhin be-soffen im Schnee auf den Morgen warten. Schlafen und träumen. Wer sagt denn, Schnee sei

Verschont uns vor ihnen! Sie sollen gehen, fort von hier und möglichst für immer. Sie sollen uns in Ruhe lassen. Schweigen.

bale Gerechtigkeit. Die Unabhängigkeit und gleichzeitig das Eingebettensein in Europa und die Welt. Wir haben alles zu erreichen versucht, eine bessere Welt vor allem, und so kann uns eigentlich nichts vorgeworfen werden. Ausser das Nichtwissen, aber das ist weder zu beweisen noch wirklich verwerflich: Wer nichts weiss, kann nichts wissen und gewusst haben.

Auch das Nichtwissenwollen ist nicht eigentlich verwerflich, sondern zutiefst menschlich. Wer liebt denn schon die unangenehme Nachricht, die Wahrheit, wenn sie nicht bestätigend ist? Wer lässt sich denn schon gerne kritisieren oder gar beschimpfen? Und wer ist denn tatsächlich bereit, Altbewährtes über Bord zu werfen, um sich erneut dem Abenteuer hinzugeben, Risiken einzugehen?

Es kann immer schiefgehen. Sogar die Titanic hat Schiffbruch erlitten, gerade weil sie zu gross, schön und sicher war. Umgekehrt aber gilt auch: Nusschalen saufen häufiger ab als Luxusjachten. Wer im Pelzmantel betrunken im

schlecht, Träumen und Schlafen seien verwerflich und nicht schön?

Verschont uns vor ihnen! Sie sollen gehen, fort von hier und möglichst für immer. Sie sollen uns in Ruhe lassen. Schweigen. Es anderswo besser machen. Hüttendörfer sollen sie bauen, wie in Bern, wo man ihnen eine Chance geben will, den Alternativen und Ausstiegswilligen. Eine Lagerstätte sollen sie erhalten, wo sie ihren eigenen Idealen nachleben können bei einer Flasche Wein, die sie ums Eck beim Discounter für wenig Geld erstanden haben und die sie, leergeworden, wieder in unsere Welt rüberschmeissen. Dieses Geschepper würden wir gerade noch ertragen, zwischen zehn Uhr morgens und sieben Uhr abends zumindest, nur das ständige Lästern muss ein Ende haben. Damit wir weitermachen können, wie es uns behagt, auch wenn es kreuzfalsch sein mag.

Nur unsere Ruhe wollen wir haben. Endlich und für immer. Ende. □